

KAFFEESETZBILDER

*Dagmar Travner über die Landschaften aus Sand und Sud
der Mödlingerin Monika Morrison*

Was für ein besonderer Glücksfall, welche Offenbarung geradezu, im biblischen Sela – beziehungsweise Petra oder Batrā (wie es heute heißt) – eben dort, wo Moses Wasser aus dem Fels sprudeln ließ, den Einfall zu haben, Gemälde aus Wasser und Sand zu gestalten; sandige, blaugrüne Inseln, die aus zerklüftetem Felsboden ragen, zerrissene Schollen in unzugänglichem Gelände, ausgetrocknete Flußtäler, fremde Formationen in der Wüste. Nur auf den ersten Blick monochrom wirkend, zeigen sich in der intensiven, doch gedeckten Farbgebung unzählige andersfarbige Sprünge. Die eigentlich abstrakten Bilder Monika Morrisons erinnern an Landschaften, wie wir sie aus den arabischen Ländern kennen. Morrison selbst

ist eine kleine zierliche Frau mit brünettem Pagenkopf; trotz ihrer offensichtlichen Schüchternheit lachen ihre Augen, wenn sie über die Bilder spricht und ihr Atelier zeigt.

„ETWAS HAPTISCHES“

Die Künstlerin wurde als Monika Schließsteiner 1949 in Mürzzuschlag geboren. Ihre Vita ist geprägt von sozialen und familiären Verpflichtungen und Zwängen: ein Vater, drei Ehemänner, zwei Kinder, Enkel. Mit 16 Jahren nach Wien, Beginn der Ausbildung als

Monika Morrison: „Tonnenweise Sand...“

TRAVNER



medizinische Assistentin; 18jährig jedoch schon – aus Unerfahrenheit, wie sie selbst sagt – schwanger, dann die Heirat; sie lebt von nun an in Mödling, vollauf mit Kind, Abendschule und Arbeit beschäftigt. Mit etwa Dreißig beginnt sie wieder mit dem Zeichnen und Malen – wie von ihrem Elternhaus gewohnt. Zusammen mit der Malerin Helga Cmelka, die ebenfalls sehr jung Mutter geworden war, beginnt sie ihre künstlerische Tätigkeit professionell zu entwickeln. 1982 ergibt sich dann die erste Ausstellung mit Batikbildern. Sie experimentiert mit Serigraphien, dann in Öl und Acryl, was sie nicht befriedigt, „Ich brauch’ immer etwas Haptisches“.

Die UNO verpflichtet ihren dritten Mann, einen irischen Architekten, für

zehn Jahre nach Amman, wodurch Monika Morrison beginnt, ständig zwischen Österreich und Jordanien, zwischen Ehe und daheimgebliebener Tochter, hin- und herzapendeln. „Die Frauen sind immer diejenigen, die für die Bedürfnisse der Familie eigene Interessen zurückstecken müssen“, meint Monika Morrison (wohl zurecht). Da sie, um sich kreativ entfalten zu können, Ruhe und Zurückgezogenheit braucht und Veränderungen nicht liebt, ist es ihr in dieser Zeit unmöglich, aus den neuen Eindrücken, dem ungewöhnlichen Leben und der jordanischen Umgebung künstlerische Anregungen zu schöpfen. Den Nahen Osten empfindet sie als bedrückend. Erst bei einem Aufenthalt in der eingangs erwähnten rosenroten Sandsteinstadt Batrā im Wādī Musā („Tal des Moses“) erfährt ihre Formfindung einen Wendepunkt und es entstehen zunächst Versuche mit Sandstein – in seinen natürlichen Farben blaugrau, gelb, rosa bis dunkelrot, wobei der Sand vermischt mit Leim auf der Leinwand haftet: „Tonnenweise Sand im Flieger mitgeschleppt!“ Nach längerem Experimentieren entdeckt sie durch einen plötzlichen Geistesblitz die phänomenalen Eigenschaften von Kaffeesud. Reliefartige Bilder arabischer Landschaften sind das Ergebnis.

BIS ZUR LETZTEN SCHICHT

Morrison schafft keine Zufallsbilder etwa im Stile Jackson Pollocks, ihre Werke stellen vielmehr das genaue Gegenteil des unbewußten drip-paintings dar; sie sucht ganz bewußt nach Materialien, die ihre Vorstellungen eines Bildes verwirklichen können. Und Kaffee „macht genau, was ich will“. Hierbei sieht die Künstlerin auch den Kaffeesud als Durchgangsstadium in Hinblick auf zukünftige Bilder: „Wenn man alle Möglichkeiten durchprobiert hat, wird’s wieder was Neues, sonst ist keine Spannung mehr da.“ Der Kaffeesatz auf einer Sandgrundierung stellt für sie derzeit das ideale Material dar, denn es geht ihr um minutiöse Realisierung eines singulären Effekts. Unterschiedliche Kaffeesorten – „am besten ist der Türkische!“ – in verschiedenen Lösungsverhältnissen mit Wasser und Leim gemischt, erzeugen immer wieder neue Strukturen. Penibles Hinaufarbeiten bis zur endgültigen Oberfläche von einer Schicht zur anderen braucht Zeit und eine genaue innere Vorstellung. Daher entstehen nicht viele Bilder gleichzeitig. Abwarten und Kaffeetrinken ist also angesagt, obgleich es ausschließlich Lös-

kaffee im Atelier gibt – das Rohmaterial muß ohnehin aufgrund der ungeheuren Mengen in Kaffeehäusern erbettelt werden. „Bei Illy oder Lavazza am besten am Abend raunen gehen!“ Im Backrohr wird der Kaffeesatz schließlich getrocknet, „das stinkt dann wirklich arg“.

Die Landschaften – „ja, Landschaften, es sind Landschaften!“ – entstehen während des Arbeitens mit der Spachtel oder durch Kratzen, Schleifen, Schmirgeln und wiederholtes schichtweises Auftragen des mit Holzleim und Dispersionsfarben abgemischten Kaffeesuds; die unerbittliche Sonne brennt auf die formbare Masse, und verursacht Klüfte und Schluchten auf den aufgespannten Stoffen – zumeist Leinen, aber auch Futterstoffe und andere Materialien dienen als Träger. Ebenso der Kontrast in der Farbgebung, natürliche Sandfarben, Erdfarben und doch von der mediterranen Sonne geprägte Licht und Schattenteile. Dabei erscheinen unerwartete Farbsprünge, komplementär gehaltene Farbkontraste, Flächen, die sich von Rot nach Grün bewegen; andernorts wiederum Felder in blau-grün-grauen Tönen. Die Wassermassen durchfluten das Material, und sobald der Sud trocknet, entstehen die Täler und Berge, die Formen; nehmen die Überschwemmungen überhand, so wölbt, faltet sich die Land-

schaft, die Leinwand zu stark, und es müssen sogar Gewichte einer alten Küchenwaage den Druck der Auffaltungen niederhalten. Wie in der Natur entstehen die Oberflächen, zuerst kommt das Meer, das Wasser, die fließenden Täler, die Überschwemmungen, und dann die Trockenzeit: Mäander, Risse, Schluchten, Verwerfungen, Krusten, brüchige Schichten sind die Folge. Die Bilder selbst verkörpern somit das Dargestellte.

Monika Morrison verweigert sich jeglichem Kulturbetrieb. Mit den Ausstellungen geht die zurückgezogen lebende Künstlerin eher „schlampert“ um. „Mir ist meine Ruh’ bei der Arbeit wichtiger, ich will nicht mit den Bildern hausieren gehen!“. So vergehen die künstlerischen Zeugnisse eines fruchtbaren kulturellen Austauschs zwischen Orient und Okzident ungesehen, wenn nicht in der Mödlinger Galerie Arcade eher zufällig ein paar Bilder stehen, welche die Künstlerin selbst einer Ausstellung entzieht. Ungekannte Meisterwerke, die den kleinasiatischen und nordafrikanischen Mittelmeerraum als archetypische Seelenlandschaft unserer Kultur darstellen – gleichsam als Fußnote zu Balzac: „Wenn man es versteht zu sehen.“

Dagmar Travner, geb. 1959 in Klagenfurt, Schriftstellerin und Übersetzerin. ■

... im Flieger mitgeschleppt“: „Arabic Summer“

TRAVNER

